

Wandel lustvoll gestalten! Einführung in regioloale Kirchenentwicklung

Dekanatssynode Weilheim, 9. November 2019

Steven Croft, derzeit Bischof von Oxford, ist eine der Schlüsselpersonen der laufenden Veränderungen in der Church of England. Er analysiert in einem wunderbaren Buch, die anglikanische Kirche habe im Grunde zwei konkurrierende Deutungen ihrer derzeitigen Kirchenkrise („two narratives“¹).

Die eine redet von Versagen, Scheitern, Versäumnissen („failure“): Wir tragen die Verantwortung für den Abbruch, für abnehmende Zahlen und sinkenden gesellschaftlichen Einfluss. Diskutiert wird bei dieser Deutung nur noch, wer an dem Versagen schuld ist.

Variante A sagt: Die Anderen in der Kirche. Die Kirchenleitungen, die Liberalen, die Evangelikalen. Wären wir nicht so lax und indifferent, sähe die Kirche anders aus. Oder umgekehrt: Wären wir nur endlich toleranter und offener. Diese Variante hat nur wachsende Zersplitterung zur Folge: Wir werfen anderen die Lage unserer Kirche vor.

Variante B dieser Deutung ist noch zersetzender: Wir selber sind schuld. Wir haben nicht genug gebetet, gepredigt, geliebt. Hätten wir effektiver strukturiert, härter gearbeitet, klarer geglaubt, wären wir noch ein christliches Land und die Kirchen voll. Aber mit der Selbstanklage zersetzt die Säure der Hoffnungslosigkeit das Herz der Kirche. Sie verklärt die Vergangenheit zum goldenen Zeitalter, sie übersieht alles aufbrechende Hoffnungsvolle – und sie blickt mehr auf die Kirche als auf Jesus. Als hätte es nicht globale Veränderungen und enorme Umbrüche gegeben, als seien der Wind und der Sturm auf dem See Genezareth die Schuld der Jünger im Boot.

Für viel überzeugender hält Croft die andere Deutung der Kirchenkrise: die Kirche Jesu geht genau wie die gesamte Gesellschaft durch einen ungeheuren Wandel („change“). Wir durchschauen ihn nur ansatzweise, aber er hat Auswirkungen auf jeden Teil unserer Gesellschaft, auf jede Gemeinde und auf die Kirche als Ganze.

Die Deutung ‚Wandel‘ ist nicht blind für kirchliches Versagen, aber sie führt zu einer anderen Bewegung. Sie sucht nach einem Weg in die Zukunft, sie motiviert dazu, sich gegenseitig zu unterstützen, sie lässt uns nach hilfreichen Lösungen in der Schrift, in der Kirchengeschichte oder in anderen Kirchen suchen. Die Deutung ‚Wandel‘ fragt nach der Inspiration für den Kern unseres Glaubens, sucht nach einem von Gott gewiesenen Aufbruch in die Zukunft.

Croft warnt: Jedes Denken, das uns zu Rettern der Kirche ernennt, ist gefährlich, wir können das nicht, wir verheben uns gewaltig. Es führt zu einer schleichenden Resignation des Versagens, als könnten wir nur immer weiter herunter kürzen und der letzte mache dann das Licht aus. Die Deutung ‚Wandel‘ hat andere Folgen: sie entwindet uns viele der bisherigen Antworten, damit wir neu nach Gottes Absichten fragen, neu seinen Geist erbitten, neue Schläuche für neuen Wein finden. Herkömmliche Antworten müssen häufiger als früher auf den Prüfstand: Nicht alle sind falsch, aber eine geistliche Krisendeutung darf sich nicht auf den Antworten von gestern ausruhen.-

Ich werde mit Ihnen in drei Schritten folgende Stichworte bearbeiten: Wie man Wandel/Veränderung begrüßen, den Freiraum der gemeinsamen Regionalentwicklung entdecken und vier Faktoren einer regioloalen Kirchenentwicklung identifizieren kann.

1 Veränderungen aktiv begrüßen oder abwartend hinnehmen

Ein Graffiti von Banksy durchkreuzt das allgegenwärtige „Follow your dreams“ (Lebe deine Träume) mit dem resignierten „cancelled“ (abgesagt): es klappt nicht, ich werde von Veränderungen betroffen, die ich nicht verhindern kann. - Es gibt – idealtypisch - zwei Möglichkeiten auf stattfindende Veränderungen zu reagieren: Abwarten, aushalten, ggf.

¹ Steven Croft, Jesus People, London 2009, 2-7. Deutsch: Steven Croft, Format Jesus. Unterwegs zu einer neuen Kirche, Neukirchen-Vluyn 2012, 14-19

zähneknirschend das Notwendigste tun – oder das Gesetz des Handelns an sich ziehen, Veränderung begrüßen, Wandel umarmen. Also: alten Träumen nachtrauern - oder das Neue kennenlernen und gestalten.

Wir treten in ein komplexeres kirchliches Leben ein: Unsere Gemeinden, Gruppen, Netze und Initiativen werden noch unterschiedlicher werden – und wenn wir das annehmen, können wir es auch gestalten. Drei Beispiele²:

- *Parallele Ekklesiologien*³ entstehen, wo etwa Versorgungs- und Beteiligungsgemeinden nebeneinander existieren, ebenso kulturell orientierte, politisch profilierte, diakonisch, missionarisch, musikalisch ausgerichtete Gemeinde. In der einen Gemeinde wird so treu und gut wie möglich das angeboten, was schon seit langem die Gemeinde kennzeichnet, obwohl es oft nur wenige und ältere Menschen erreicht. In einer anderen werden Ehrenamtliche ihre Gaben entdecken, wagen die ihnen in Taufe und Wort zugesprochene Gnade für Christus einzusetzen, auch wenn sie zunächst wenig Resultate sehen und häufig scheitern.
- Es gibt *unterschiedliche Geschwindigkeiten*, mit denen Gemeinden auf Veränderungen mit Anpassungen oder Umstrukturierungen reagieren. Vieles läuft nebeneinander, aber nicht gleichzeitig, wie Züge auf parallelen Gleisen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Welches Gleis schließlich zielführend sein wird, ist zunächst schwer abzuschätzen, welche Geschwindigkeit den Veränderungen angemessen ist, ebenfalls. Es erfordert ein hohes Maß an Freiwilligkeit und Verlockung, wer Veränderungen fürchtet, muss möglicherweise zunächst einmal zurückfallen dürfen, um dem Nachbarn zuzuschauen.
- *Differente Motivationen* aushalten und *Verweigerungen* von Betroffenen zulassen. Bei Innovationen mit unklaren Resultaten ist es gut, rät Michael Herbst, „zunächst mit einer Koalition der Willigen zu beginnen, also bei denen, die nicht nur Verlust fürchten, sondern Gewinne erhoffen. Kritiker und Skeptiker erst einmal in Distanz, irgendwie basisversorgt, zuschauen zu lassen, ist die klügere Strategie gegenüber dem Zwang.“⁴ Es wird also regionale Hot Spots des Aufbruchs geben, Labore des Neuen, die Förderung und Aufmerksamkeit brauchen, damit sie Ausstrahlung entwickeln können. Ideen werden in lokalen Brutreaktoren ausgebrütet, ehe sie in kleinen Dosen auf dem regionalen oder nationalen Markt gehandelt werden.

Eine Hauptaufgabe wird die gute Balance zwischen drei verschiedenen Aufgaben werden:

- *Wertschätzung und Optimierung des Bestehenden*, also die gute Qualität des Wirksamen und bei uns Erwarteten: Unser Normalprogramm bietet eine Fülle von Zugängen zu Menschen, etwa in Gottesdiensten, Amtshandlungen, bei den großen Kirchenjahrsfesten, durch Seelsorge, Diakonie oder Jugendarbeit.
- *Ein weiser Umgang mit Menschen, Ressourcen und Kräften*: Haupt- und Ehrenamtliche, Finanzen, Gebäude etc.. Wir können nicht einfach aufsatteln, sondern müssen bewusst Prioritäten setzen, also gabenorientierter arbeiten, ergänzen und freistellen. Gute Haushalterschaft nennt die Bibel das (1. Kor 4,1f).
- *Eine innovative Praxis für neue Muster*: Projekte auf Zeit, neue Zielgruppen, andere Bindungen neben Mitgliedschaft, neue Rolle der Hauptamtlichen als Befähiger und Trainerinnen für Ehrenamtliche

² Ausführlicher in C. Ebert/H.-H. Pompe (Hg), Handbuch Kirche und Regionalentwicklung, Leipzig 2014, 440-445

³ ‚Parallele Ekklesiologien‘ nimmt Gedanken von Dr. Burghard Krause auf.

⁴ Herbst, M., Mehr Vielfalt wagen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Region als Missions-Raum, in: Hempelmann, H./ Pompe, H.-H. (Hg), Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln, KiA 8, Leipzig 2013, 13-41. 37

Alle drei Faktoren dieser Balance wirken sich wie bei einem Mobile auf die anderen aus: was ich in einem Bereich als Zeit, Finanzen oder Energie investiere, steht den beiden nicht, nur zeitweise oder vermindert zur Verfügung.

Ein erster Austausch mit Ihren Nachbarn: Was davon ist für Sie in Ihrem Bereich derzeit am wichtigsten? Und warum? Geht Ihnen eine Idee dazu durch den Kopf?

2 Region – der größere Zusammenhang

Region ist auffällig oft ein positiver Begriff: Ich zeige Ihnen einige Bilder, die ich in den letzten Jahren bundesweit gesammelt habe. (eine Folge von Fotos zur positiven Füllung von ‚Region‘)

Wir können Region für uns als einen mehrdimensionalen *Gestaltungsraum* betrachten. Die weitere Umgebung ist uns *anvertraut*, Kirche hat den Auftrag, das Evangelium in Wort und Tat so laut werden zu lassen, dass es Menschen verändert und Gesellschaft in Richtung auf Gottes Willen hin bewegt.⁵

Mehrdimensional heißt: in der Region überlagern sich verschiedene Räume. Wie bei Funknetzen oder WLAN. Dazu gehören auch mentale Dimensionen, die der Empirie nicht direkt zugänglich, aber wirksam sind. Als etwa als ...

- Territorium: Landkreis, Bundesland.
- Wirkungsgefüge, Napoleon hat im 19 Jahrhundert Grenzen neu gesetzt ..
- Identitätsgeschichte: was prägt uns hier? Worauf sind wir stolz? Welche Sprüche laufen hier um? Welches Brauchtum?
- Kommunikations-Räume: Gemeinsame Regionalpresse, Radiosender,
- Intentionsräume: Wirtschaftsförderung, Tourismus, ...
- virtuelle Räume ...
- Beziehungsnetze, ...

Wir haben in unserer Kirche alte Regionalstrukturen, die Kirchenkreise als Miteinander von Ortsgemeinden. Ursprünglich entwickelt als landesherrliche Aufsicht durch die Dekane und. als Verwaltungseinheiten, sind sie in den letzten Jahrzehnten zunehmend zu Gestaltungsräumen geworden: Sie haben Anteile von Landeskirche und von Gemeinden erhalten, sind aber darauf aber kybernetisch, strukturell und ekklesiologisch nur wenig vorbereitet.

Ich möchte das Miteinander in der kirchlichen Region an der Zusammenarbeit von Ortsgemeinden im Dekanat einmal durchspielen. Es gibt vier Arten des Miteinander von Ortsgemeinden und Diensten: als Kooperation, als Profilierung, als Ergänzung, als Solidarität.⁶

⁵ Nach C. Ebert, Mission und Region, in: H.-H. Pompe / B. Stahl (Hgg), Entdeckungen im Umbruch der Kirche, KiA 21, Leipzig 2016, 49ff

⁶ Vgl. M. Herbst/H.-H. Pompe, Regiolokale Kirchenentwicklung, ZMiR:Klartext Dortmund, 4. Aufl. Dortmund 2018, 24ff.

Regiolokales Miteinander von Gemeinden und Diensten als

	Kooperation	Profilierung	Ergänzung	Solidarität
Motiv	Miteinander in synodaler Verbundenheit	Wo liegen unsere Stärken? Profil ist attraktiv	Was können wir gut? Was eher nicht?	Wer braucht unsere Hilfe? Auf wen bauen wir?
Wahrnehmung als	<i>Regionales Netz</i>	<i>Konzert mit Solisten</i>	<i>Orchester</i>	<i>Familie</i>
Vorteile	Geben und Nehmen	Identität und Erkennbarkeit	Stärken-Schwächen-Ausgleich	Unterstützung
Stärke	Mehrwert / das Ganze gewinnt	Attraktivität / Ausstrahlung	Gabenergänzung – gemeinsames Profil	Gelebte Geschwisterlichkeit
Nachteile	Blassheit / Nebeneinander	Solo	Schwaches Wachstum	Teilen als Verlust / Konfliktscheu
Versuchung	Untergehen der Kleinen	Arroganz	Ausbeutung, Lasten abwälzen	Helfersyndrom, Schwachheitskultur
Geistl. Ziel / Bibl. Bilder	1. Kor 12: <i>Zusammenwirken</i>	Mt 5, Apg 2ff: <i>Ausstrahlung</i>	1. Pt 4,10 Eph 4: <i>Gaben</i>	2. Kor 8-9, Joh 13, Gal 6: <i>Einander</i>

Alle vier Formen haben ihren Sinn und ihre Stärken, überlappen und ergänzen sich. Erst zusammen ergeben sie ein stimmiges Bild – der Greifswalder Praktologe M Herbst hat diese Tabelle weitergedacht zu einem mehrdimensionalen Bild: Er nennt das Ganze „regiolokale Kirchenentwicklung“.

Er sagt, dass „solche Bilder einer regionalen Kirchenlandkarte unter verschiedenen rechtlichen Konstruktionen möglich sind, wenn es zu einer Kultur der gemeinsamen Verantwortung für die Weitergabe des Glaubens kommt. Anders gesagt: Die Entscheidungen fallen hier eher in der Kultur des Miteinanders als in der strukturellen Verfasstheit.“⁷

Die kirchliche Region ist also ein Freiraum, der uns gemeinsam zur Gestaltung anvertraut ist und aus Vertrauen lebendig bleibt.

Die Frage nach den notwendigen Freiräumen begleitet mich seit langem. „Freiraum“ ist ein Sehnsuchtswort, klassisch in Schillers Don Carlos der Marquis von Posa vor Philipp II: „*Ein Federzug von dieser Hand, und neu erschaffen wird die Erde. Geben Sie Gedankenfreiheit.*“⁸

Ich mag C. D. Friedrich, obwohl mein 68er-Kopf zensiert: Wie kannst du dich nur mit diesem Romantiker und Individualisten anfreunden? Viele seiner Bilder zeigen eine bewusst komponierte Sehnsucht nach Freiheit,

- Die „Frau am Fenster“ zeigt eine wohlsituierte Enge, mit minimalem Ausblick ins Freie. Was löst das Bild bei Ihnen aus? Verharren im Vertrauten? Sicherheiten behalten? Zögern und Abwarten? Nur Blicke ins Freie, aber kein Hinausgehen?
- Die „Kreidefelsen“ öffnen einen fantastischen Freiraum, die Vision der weiten See mit ihrer verlockende Weite. Aber auch: Lieber nur ansehen. Herantasten bis zur Grenze. Und der direkte Zugang wäre lebensgefährlich.
- Der „Wanderer über dem Nebelmeer“ hat alles unter sich gelassen, ihm ist der Aufstieg gelungen, er findet sich dort aber sehr einsam und ziemlich kühl vor.

Die Kirche kennt aus der Bibel und ihrer Geschichte Aufbrüche – auch wir als evangelische Kirche sind Ergebnis eines radikalen Aufbruchs. Für eine Kirche in reformatorischer Tradition entsteht dieser Raum zwischen Aufbruch und Umsetzung, die Umsetzung von heute ist die Herausforderung von morgen. Richard Chartres, ehem. Bischof von London, hat in einer

⁷ Michael Herbst, Geistlich leiten – reformatorisch glauben – missionarisch Kirche sein, epd-doku 14/2016, 15; jetzt auch in: Theol. Beiträge 47 (Heft 4/2016), 188-209 (200)

⁸ F. Schiller, Don Carlos. III,10

Reflexion von 20 Jahren Kirchenleitung gesagt, es sei „oft die schwerste Aufgabe, die frühere »Avant-Garde« davon zu überzeugen, dass sie heute nur noch »Schnee von gestern« sind.“⁹

Aber Aufbruch kann enorm verunsichern. Eine der stärksten Karikaturen zu Freiheit, die ich kenne, zeigt einen entlassenen Strafgefangenen, der von außen (!) durch die Gitterstäbe sehnsuchtsvoll in seine Zelle zurück schaut. Nicht jeder Freiraum bedeutet auch Freiheit, nicht jede Freiheit macht die Freigesetzten auch glücklich: Die angeblichen Fleischtöpfe der Vergangenheit („Ägypten“, 2. Mose 15ff) entwickeln in Reformprozessen einen enormen Sog. Früher war alles besser ...

Eine grundlegende Verheißung Jesu sagt: „die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8). Dann ist die Suche nach dem notwendigen Freiraum für seine Kirche ein Weg, der sich lohnt. Der vom Herrn der Kirche eröffnete Freiraum der Wahrheit führt schmerzliche Verluste und mühsame Veränderungen ebenso mit sich wie unerwartete Aufbrüche oder neue Formate. Die äußeren Formen und Strukturen sollen dem Auftrag dienen, nicht umgekehrt.

Ein zweiter Nachbargaustausch – jetzt gerne mit jemand, der nicht aus Ihrem Bereich kommt oder mit dem Sie selten sprechen. Stellen Sie sich kurz vor, dann tauschen Sie aus:

Wie gelingt wechselseitige geistliche Rückkoppelung und Stärkung in der Region? Und: Wo will Gott mit uns in unserer Region hin, welche mögl. Signale Gottes nehmen Sie wahr, an Verunsicherung, Verlockung, Abbröckeln, neu Entstehendem?

3. Gemeinsam auf dem Weg in eine etwas unordentlichere, aber missional wirksamere Region

Ich fasse das Bisherige nun in vier Leitsätzen zusammen, über die ich gerne mit Ihnen am Ende ins Gespräch kommen will. Vor dem Mittagessen werden Sie die Möglichkeit haben, mehrere gute Erfahrungen aus Ihrem Dekanat wahrzunehmen.

Wie sieht eine gemeinsame Kirchenentwicklung von lokalen und regionalen Einheiten aus? Herbst hat im Januar 2016 dazu ein sehr einleuchtendes Bild „einer etwas unordentlicheren Region“ vorgelegt, das ich gerne wieder übernehme. „Das herrschende Prinzip der Parochie wird nicht aufgegeben, aber kirchliches Leben sortiert sich nicht mehr nur nach einem geographischen Muster, bei dem lauter Vollprogramm-Anbieter sich das Gelände teilen.“¹⁰

- Region ist für die Kirche als ein gemeinsamer mehrdimensionaler Gestaltungsraum zu entdecken und zu gestalten

Lokale Gemeinden und funktionale Einheiten (Dienste, Diakonie etc) sowie Initiativen (neue Formen, Fresh X etc) werden lernen, regionaler und globaler zu denken und zu handeln, um auch lokal handlungsfähig zu bleiben. Je mehr Kontaktpunkte zum Evangelium, desto größere Ausstrahlungs- und Anziehungskraft von Kirche und Glauben.

Das ist v. a. eine Herausforderung für die *Ortsgemeinden*: Ohne den Blick über den Kirchturm hinaus hat der lokale Kirchturm keine Zukunft. In Konstanz erlebte ich Fürsorge für die Nachbargemeinde (Solidarität). In Siegen Süd gemeinsame regionale Angebote. Oder das Beispiel Chor: eine Distanzierte ohne Kontakt zu ihrer Ortsgemeinden findet im Chor einer anderen Gemeinde Anschluss: Ist sie ihrer Wohnsitzgemeinde verloren gegangen oder für das Ganze gewonnen worden?

- Regiolokale Kirchenentwicklung braucht die faire Wechselseitigkeit des Miteinanders

Starke Gemeinden brauchen starke Regionen – und umgekehrt. Die Absage an Neid und Misstrauen hat verstanden: Unser Wohlergehen hängt mit dem der anderen zusammen – und

⁹ „Actually often the hardest task is to persuade yesterday’s avant-garde that they are today’s busted flush.“ In: <http://www.archbishopofcanterbury.org/articles.php/5621/bishop-of-london-delivers-lambeth-lecture-on-church-growth-in-the-capital>, S. 18

¹⁰ Vgl. Herbst / Pompe aaO 47ff.

umgekehrt. Hören Sie 1. Kor 12 einmal regional – Paulus hat das dann später mit der Kollekte im reichen Korinth für das arme Jerusalem praktisch angewandt.

D i v. a. eine Herausforderung für den *Kirchenbezirk* und für übergemeindliche Dienste: Das Dekanat als Dienstleister für den gemeinsamen Gestaltungsraum. Dann wird Aufsicht zur Begleitung, Interessen-Moderation zur Wertschätzung und die Verantwortung für das Ganze zur Regionalentwicklung. Beispiel: Die Eheberatung steht Menschen aus der Gemeinde zur Verfügung. Die Diakonie unterstützt örtliche Angebote.

Die kirchlichen Ebenen geben einander Glanz statt sich in Misstrauen zu behindern. Als junger Gemeinde-Pfarrer hatte ich einen abwertenden Blick auf den Kirchenkreis: Die sollen uns in unserer Arbeit nicht stören. Nur wenn es schief geht, sollen sie sofort helfen. Das funktioniert so nicht, weil es nicht wechselseitig gedacht war.

- Mission lebt in der Spätmoderne durch Beziehungen

Mission braucht in der Spätmoderne vor allem die Bereitschaft zu gelingenden Beziehungen. Nähe ist in einer mobilen Gesellschaft immer weniger ein geographisch-räumlicher Faktor, immer mehr ein Beziehungsbegriff. Menschen wagen Wege zum Glauben, wo sie in offenen Kontakten und glaubwürdigen Begegnungen zu gemeinsamen geistliche Reisen eingeladen werden.

D i v.a. eine Herausforderung für uns als Individuen, theologisch: das Priestertum aller Glaubenden. **Wir** sind Kirche, wir werden als lebendiger Brief (heute auch als sms, als whatsapp-Nachricht) gelesen, wir sind die lebendige Kontaktfläche zum Glauben. Wir wissen aus Untersuchungen, dass bei rund 80% der Erwachsenen, die erstmal, erneut oder wieder einen Zugang zum Glauben gefunden haben, dies über Beziehungen passierte.¹¹ Deshalb gilt: Menschen mit dem Evangelium in Kontakt bringen kommt vor Mitglieder gewinnen. Bindung ist zunehmend eine mögliche Folge der Begegnung mit dem Evangelium, immer weniger eine (automatische) Folge einer gelingenden Sozialisation.

- Regiolokale Kirchenentwicklung ist ein zu gestaltendes Miteinander

Eine beziehungsfähigere Region braucht das neidfreie, sich ergänzende und wechselseitige Miteinander vieler gemeindlicher (ekklesialer) und dienender (diakonaler) Formate. Das schafft formal mehr ‚Unordnung‘, missional aber mehr Kontaktflächen für eine gelingende Kommunikation des Evangeliums.

Das ist eine gemeinsame Aufgabe für uns alle, sie kann nicht an andere delegiert werden. Fehlt mein/unser Beitrag, gerät das Ganze aus der Balance. Und es läuft v.a. über ‚weiche Faktoren‘ wie Vertrauen oder gute Kommunikation. Vertrauen fällt nicht vom Himmel, sondern will entwickelt, gestaltet und erhalten werden.

Zuletzt ein mögliches Bild einer regiolokal und missional aufbrechenden Region¹².

● Da wird es natürlich die verlässliche Kirche im Nahbereich geben, mindestens an vielen Orten (sowohl im Dorf wie im Stadtteil). Die **Parochie** als Grundmodell hat keineswegs ausgedient.

● Es wird auch weiterhin einige ... Gemeinden (geben), die mit besonderem Profil viele anziehen. Die Durchlässigkeit der parochialen Grenzen ist längst Fakt und wird eher zunehmen. Wenn es aber gut geht, werden diese Leuchtturm-Gemeinden der Region auch etwas zurückgeben und Verantwortung übernehmen, Ressourcen bereitstellen ...

¹¹ Vgl. Johannes Zimmermann/Anna-Konstanze Schröder (Hg.), *Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie*, Neukirchen-Vluyn 2010, 115ff

¹² Nach M. Herbst, in Herbst / Pompe aaO, 49f.

- Es wird die **funktionalen Dienste** geben, die in solchen Debatten merkwürdig selten vorkommen. Vielleicht wird man sie wieder stärker an Ortsgemeinden koppeln, wie das die Idee der „kirchlichen Orte“ bei Uta Pohl-Patalong vorsieht.¹³
- Es wird „**fresh expressions**“, neue Formen von Gemeinde geben. Manche werden unter dem Dach einer Parochie ein eigenständiges Gemeindeleben entwickeln. Andere werden quer zu den geographischen Mustern Gemeinde sein für bestimmte Milieus oder Zielgruppen.
- Vielleicht entwickelt sich aber mancher funktionale Dienst, z.B. an einer Schule, auch zu einer „fresh expression“.
- Es wird die **großen Kirchengebäude** geben, zentrale Orte vor allem in den Städten, die mit ihrem attraktiven Angebot in die Gesellschaft hineinwirken.
- Es wird in vielen Regionen **ländliche Gemeindekerne** geben, Orte ohne eine Pfarrperson, wo aber Ehrenamtliche geistliches Leben am Ort tragen. Sie sind dazu ermutigt, entsandt und geschult worden. Die Pfarrpersonen in der Region fühlen sich für sie zuständig.
- Es wird **Kasualgebiete** geben, Gegenden, in denen wir zugeben, dass wir es zurzeit nicht schaffen, mehr als eine Grundversorgung zu leisten. Aber wir beten und bitten, dass sich auch dort z.B. ein Team findet, um neu anzufangen.
- Es wird hoffentlich **Orte der Seelsorge und des Gebets** geben, Gebetshäuser, vielleicht sammeln sich auch (kommunitäre?) geistliche Lebensgemeinschaften aufs Neue, neue Typen von Familie, z.B. auch in den verlassenen Pfarrhäusern, die auf diese Weise aufs Neue geistliche Kraftzentren in den Gemeinden werden
- Das alles wird ein regiolokales missionales Gebilde sein.

Ich bedanke mich schon jetzt für Ihre Aufmerksamkeit.

Download Herbst/Pompe, Regiolokale Kirchenentwicklung, unter:

<https://www.zmir.de/produkt/regiolokale-kirchenentwicklung/>

Bestellung der Broschüre (€ 2,50) unter:

<https://diakonie-webshop.de/Publikationen-und-Medien/midi/ZMiR-Material/ZMiR-klartext/Regiolokale-Kirchenentwicklung-ZMiR-klartext::2285.html>

Verfasser: Hans-Hermann Pompe, Ev. Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi Berlin), www.mi-di.de, www.zmir.de.

¹³ Vgl. Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu den kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004